

# ART & GRAPHIC magazine

Nr. 34

Januar 2011

Deutschland 7,50 € / Österreich 9,50 €

Schweiz 13,75 SFR

erscheint quartalsweise

[www.artundgraphicmagazine.de](http://www.artundgraphicmagazine.de)



SONDERBEITRAG: **Buchvorstellung**

## IM ATELIER VON SOPHIE SCHMID

„Details faszinieren mich genauso wie das Große und Ganze.“

SUSANNE KUCHARZEWSKI  
SIEGFRIED HOCHSTEIN

Frau Schmid, wie sind Sie denn zur Illustration gekommen?

Schmid: *Meine Leidenschaft für Geschichten und am Erzählen habe ich sicher von meinem Großvater geerbt. Er konnte sehr blumig und bildreich erzählen. In seinen Geschichten war er meist der Größte, machte das aber charmant und vor allem: Wenn er erzählte hatte das immer Unterhaltungswert. Mit 10, 12 Jahren war ich mit meinen Großeltern im Urlaub und ich erinnere mich daran, dass ich zu der Zeit angefangen habe, eigene Geschichten aufzuschreiben.*

*Mein neuestes Buch lehnt sich an meinen Großvater an: „Opa ist der Größte!“ Da ist dieser ein ehemaliger Abenteurer, Großwildjäger und Held, der seiner Enkelin bei einem Zoobesuch die tollsten Geschichten von früher erzählt. Zu jedem Tier im Zoo fällt ihm etwas ein: Er sei auf Elefanten und Kamelen geritten, er habe im Zirkus als Dompteur seinen Kopf ins Löwenmaul gesteckt, ... und im Bild sieht man dann, dass die Enkelin eigentlich alles für ihn managt. Sie gibt dem Krokodil, das den Opa anknabbern will, mit ihrem Rucksack eins auf die Nase, steckt einen Zweig ins Löwenmaul, damit der Opakopf nicht abgebissen wird usw. Die Veranlagung zum Geschichtenerzählen habe ich also von meinem Großvater. Das Künstlerische kommt von beiden Familienseiten. In meiner Familie interessierte man sich immer dafür, was wir Kinder machen, bzw. werden wollten und das wurde gefördert. Im Nachhinein muss ich sagen, dass das schon recht*



Abbildung unten:  
„Opa ist der Größte“, Picos Verlag 2010, Gouache/  
Buntstift/ Collage, Text: Sophie Schmid

*außergewöhnlich ist. Das sah ich nicht in vielen Familien – so eine neutrale, wohlwollende Haltung. Kunst und Kultur war in meiner Familie schon seit Generationen verankert, es wurden Instrumente gelernt, viel gelesen, ins Theater und die Oper gegangen. Mein Großvater spielte im Kammerorchester und mein Vater mit meinem Onkel in einer Jazzband. Daher war meine Beschäftigung mit der Kunst eigentlich immer akzeptiert. Bei vielen war das anders, die arbeiten heute noch daran von ihrer Familie, mit dem was sie tun, anerkannt zu werden.*

*Schließlich entschied ich mich dazu, Kommunikationsdesign an der FH zu studieren. Leider haben mir die Studieninhalte nicht wirklich zugesagt. Es ging zu sehr um Werbung und kaum um Buchgestaltung oder Plakatgestaltung. Aber ich wollte die Konsumgesellschaft nicht auch noch mit meiner Kreativität unterstützen. So habe ich einfach*

*sämtliche Aufgabenstellungen, die sich irgend anboten illustrativ umgesetzt. Ich hatte abschließend das Glück, dass meine Diplomarbeit viel Beachtung fand. In der Fachzeitschrift für Grafikdesign „novum“ erschien ein ausführlicher Artikel über mein Alliterationsalphabetbuch. Ich bin danach umgehend mit meinen Illustrationen bei Hanser und anderen Verlagen aufgetaucht. Leider meinten die: „Wunderbar, kreativ originell, aber das können wir nie im Leben verkaufen.“ Leider hatten wir an der FH keinen Professor gehabt, der jemals ein Bilderbuch veröffentlicht hatte. Von einer Zielgruppe und Buchmarktrends hatte ich also noch nie etwas gehört. Da stand ich mit meinen großartigen Arbeiten und war völlig an der Zielgruppe vorbei. Das heißt, mit dem Kinderbuch war es erst einmal nichts.*

Das heißt, Ihr Traum war geplatzt? Wie ging es dann für Sie weiter?

Schmid: *Ich fing an, während meines 2. Studiums der Freien Malerei (an der Kunstakademie) vier Jahre lang für die Deutsche Bank zu illustrieren. Mit einem*

Texter, der damals auch für die Süddeutsche gearbeitet hat, habe ich das Mitarbeiter-Magazin gestaltet. Es war sehr interessant, in diese Welt einen Einblick zu bekommen. Was mich damals echt gewundert hat ist, dass man wirklich vom Zeichnen leben kann. Das hätte ich nicht gedacht. An der Kunstakademie musste ich eher verbergen, dass ich für die Deutsche Bank illustrierte. („Ein Künstler arbeitet nicht auf Auftrag, sondern frei aus sich heraus!“) Im Hinterkopf hatte ich natürlich immer noch das Bilderbuch. Ich bemühte mich also nebenher auch noch, zielgruppengerechte Illustrationen zu produzieren.

Im Nachhinein muss ich wiederholt feststellen, dass es richtig war, die Kunstakademie als zweite Station meiner Ausbildung zu wählen. An erster Stelle wäre ich hier wahrscheinlich überfordert gewesen. Mit der völligen Schaffensfreiheit muss man umgehen können. Ich glaube, das geht besser, wenn man etwas älter ist. Und das drohende Doppelleben. In der Kunstakademie kann einer der beachtete Lieblingsstudent des Professors sein, in der richtigen Welt muss er aber Taxi fahren. Das fand ich schon sehr schwierig, wie diese Kleinklimazone gepflegt und die Augen vor der Welt draußen verschlossen wurden. Es wurden viele Energien verschwendet mit dem Kampf um die Rang-



ordnung, wer wie nahe am Professor ist – pädagogisch nicht sehr wertvoll, so etwas zuzulassen. Damit wäre ich beim Unterrichten. Egal, was ich unterrichte, ob Zeichnen, Illustration, oder Malerei, ich habe einen Auftrag, eine Pflicht den Studenten gegenüber. Es geht darum, das Beste aus jedem herauszukitzeln. Ich mache Angebote, biete Hilfestellung. Natürlich wird auch diskutiert: Warum, was, wie? Ich suche immer den Dialog mit meinen Studenten.

Und wie kamen Sie dann – wie man sieht – doch zum Bilderbuch?

Schmid: Es gibt ganz verschiedene Wege zum ersten Bilderbuch. Manche veröffentlichen noch während dem Studium ihr erstes Buch. (Meistens studieren sie dann Illustration.) Das kommt selten vor, aber es kommt vor. Bei mir war es allerdings anders. Ich habe begonnen, bei Bertelsmann Umschläge zu machen. Irgendwann dann auch kleine Vignettchen in schwarz-weiß. Mein erstes Bilderbuch war dann um 2000 herum. Vor lauter Ergriffenheit habe ich mir gleich eine Sehnenscheidenentzündung gezeichnet.

Das war eine Geschichte über einen Goldfisch, der Ferien machen möchte und es schafft, sein „Herrchen“ aus der Wohnung auszusperrern in dem Moment, in dem dieser ein Bad einlaufen

**Abbildung oben:**

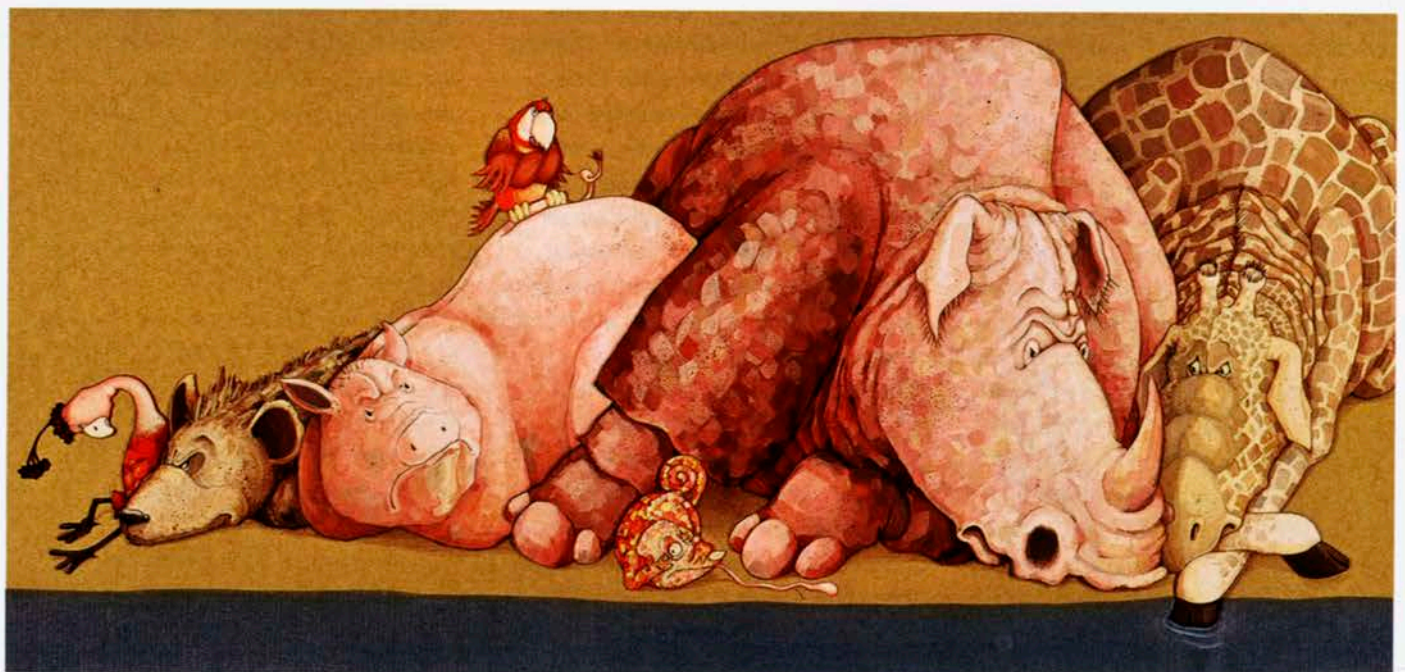
„Vom Mann und der Gans“, Sauerländer Verlag 2004, Aquarell/ Gouache/ Buntstift, Text: Max Kruse.

**Abbildung unten:**

„Wir sind die Größten“, Bajazzo Verlag 2003, Gouache/ Collage, Text: Sophie Schmid.

**Abbildung rechte Seite:**

Entwurf zu „Monsternacht und Geisterstunde“, Coppelrath Verlag 2010, Tinte/ Aquarell, Text: Verschiedene.



lässt. Das ganze Haus steht bald unter Wasser und der Fisch kann sich glücklich frei bewegen.

Was ich grundlegend feststellen musste war, dass es wesentlich unromantischer ist, ein Buch zu produzieren als ich es mir vorgestellt hatte. Es ist ein Job, wie jeder andere, es geht um Verkaufszahlen, Kalkulationen, die Zielgruppe. Und die Zielgruppe ist die deutsche Hausfrau und Mutter, vielleicht noch die Oma und die Tante. Damals, vor zehn Jahren, nur ansatzweise der Vater. Der ist heute schon ein bisschen präsenter. (Ich hatte auch schon Bücher, in denen überhaupt kein Vater vorkam.)

Viele Figuren, die ich damals gezeichnet habe, galten erst einmal als skurril; was auch immer skurril heißt. Ich kann und konnte einfach kein Buch machen, in dem kein Schmunzler dabei ist. Es muss Spaß machen. Und es muss irgendwo, ob vordergründig oder hintergründig, humoristisch sein. Es gibt unterschiedliche Ansätze zu illustrieren. Manche verwenden einfache Formen. Erschaffen eine reduzierte Welt mit Farbe und Fläche, in der nur die Figuren die Stimmung transportieren.

Anfangs waren sehr niedliche, pädagogisch wertvolle Sachen von Verlagsseite aus gefragt. Es herrschte ein veraltetes Kinderidealbild. Ich dachte mir nur, die Ergebnisse würde ich jetzt nicht unbedingt in meine Mappe tun, weil sie künstlerisch nicht sehr wertvoll waren. Inzwischen sind fast alle Verlage dabei, das besondere Bilderbuch zu suchen, sie wollen das Niveau des Verlags heben. Man ist immer bereit zu Experimenten und zu künstlerisch Neuem. Die Kinderfiguren dürfen realistischer, zeitgemäßer sein.

Die Verlagslandschaft hat sich, wie Sie sagen, in den letzten Jahren gewandelt. Glauben Sie, dass die Verlage hier auch in der Pflicht gegenüber den neuen Medien sind? Auch qualitätsmäßig?

Schmid: Inhalts- und handarbeitsmäßig. Eine Zeitlang war es stark in Mode, die Bücher malerisch zu gestalten, das war

vor ca. fünf bis sechs Jahren. Da wurde in Öl und Acryl gearbeitet; es war richtig Schwung drin. Das hat aber nicht sehr lange angehalten. Für Kinder und Eltern war es wohl schwer, einen richtigen Bezug zu den Bildern zu finden. Das war sicherlich eine Gegenbewegung zum Digitalen. Davor hat die ganze Szene dank Herrn Erlbruch Collagen produziert.

Vor zehn Jahren sah die Bilderbuchlandschaft noch ganz anders aus. Sie war wesentlich verkniffener, konservativer, pädagogisch wertvoller. Damals gab es nur einzelne Verlage, wie Hanser oder Peter Hammer, die ein bisschen künstlerischer und frecher waren. Das ist heute, wie schon gesagt, ganz anders. Momentan erkenne ich keinen richtigen Techniktrend, es ist erlaubt, was gefällt, ähnlich wie in der Mode oder im Möbeldesign. Was wichtig bleibt, ist die Handarbeit. Es überrascht viele, wenn ich erzähle, dass ich Illustratorin bin und nicht alles mit dem Computer mache.

Meist arbeite ich auf dem Papier. Ich habe erst ein Buch (von mittlerweile ca. 35 veröffentlichten Büchern) mit Photoshop coloriert.

Den Computer benutze ich nur für einzelne Arbeitsschritte: Ich habe eine ganze Kollektion an Bäumen, Sträuchern, Pilzen im Archiv, die kann ich einklinken, wenn es nicht auffällt. Es kommt auch vor, dass ich meine Entwürfe am Computer nachbearbeite, mal eine Figur verkleinere oder vergrößere, eine Szene spiegele oder ähnliches. Natürlich erarbeite ich auch das Gesamtlayout – Text und Bild – am Computer. Ich bin ja auch Grafikerin, nicht nur Illustratorin.

Es gibt Kollegen, die ihr Leben lang in einer Technik illustrieren – wenn man Janosch nimmt, der hat ja nur in Aqua-

rell gearbeitet – oder mein großes Vorbild, Maurice Sandac, der auch immer die gleiche Technik verwendet. Mir liegt das nicht, das wird mir zu langweilig. Von Collage über Aquarell und Acryl bis hin zu Tinte mit Feder ist bei mir alles möglich. Zum einen habe ich das Gefühl, dass je nach Thema auch ein anderes Material angesagt ist. Zum anderen wäre mir einfach unendlich fad, wenn ich immer in der gleichen Technik arbeiten und immer dieselben Figuren verwenden müsste. Natürlich sieht man, dass die Figuren von mir sind, aber ich



versuche, mich weiter zu entwickeln, Variationen zu produzieren.

Als was empfinden Sie sich – sind Sie Illustratorin, Grafikerin, Künstlerin? Sind Sie Handwerkerin?

Schmid: Spontan würde ich sagen: Handwerkerin. Wenn ich länger darüber nachdenke: eine handwerklich begabte Künstlerin. Seit ich von der Kunstakademie weg bin, habe ich eigentlich nur unterrichtet und illustriert. Natürlich mit Variationen für Zeitschriften oder Verlage, Werbung habe ich auch gemacht – das sind ja unterschiedliche Anforderungen. Aber einfach mal so „Kunst“ gemacht habe ich lange nicht mehr. Da könnte langsam mal wieder

etwas passieren. Seit einiger Zeit gehe ich selber wieder zum Aktzeichnen. Die ersten Ergebnisse waren sehr didaktisch. Wo war mein individueller Zeichenstil hin verschwunden? Es wurde Zeit, dass ich wieder in meinen künstlerischen Entwicklungsprozess einsteige.

Es gibt viele Schriftsteller und Illustratoren, die von ihrer Arbeit nicht leben können. Sie sagten, dass es Sie selbst gewundert habe, aber man könne davon leben ... Was ist denn Ihr Erfolgsrezept, in einem Umfeld zu überleben, wo es letztendlich nur sehr wenige schaffen?

Schmid: Ich habe mir auch schon manchmal gedacht: Bei all der Bemühung, bei all dem Papier, das ich um den Erdball geschickt habe – es hätte auch schief gehen können. Ich habe großes Glück gehabt und war zur richtigen Zeit an richtigen Orten. Ich denke aber auch, dass die Leute – Verleger wie Buchkäufer – meinen Humor sehr schätzen. Das unterscheidet mich wahrscheinlich von anderen Illustratoren. Egal welches Thema, ein Schmunzeln bleibt. Das ist eine Lebenseinstellung, egal in welcher Situation, ein Lachen bringe ich

immer noch hin. Das kommt wohl auch in meinen Büchern rüber. Mir gehen die Ideen für Bilder nie aus. Bei neuen Geschichten ist es schwieriger. Die Idee und der Text müssen so hochwertig wie die Bebilderung sein. Wenn ich selber schreibe habe ich Bilder im Kopf und weiß, was ich eventuell weglassen kann. Das kann ganz anders funktionieren, als bei einem Fremdtext. Textideen sind im Allgemeinen viel spärlicher gesät als gute Bilder. Man kann eigentlich zu jedem Mist noch ein gutes Bild machen (lacht). Wie der Kontakt zum Verlag entsteht? Traditionell geht man mit der eigenen Mappe auf die Messen – Buchmesse Frankfurt, internationale Kinderbuchmesse Bologna, und verkauft sich in ganz brutalem Sinne. Man muss persönliche Kontakte aufnehmen und pflegen. Früher oder später bekommt man – oder bekam ich – dann Jobs. Momentan habe ich den nächsten freien Termin 2015. Das ist glücklicherweise seit ein paar Jahren so, dass das Auftragsbuch so voll ist. Ich glaube, dass mein Erfolg das Gesamtpaket „Sophie Schmid“ ist. Das hängt sicher damit zusammen,

dass ich kommunikativ bin, zuhören kann, nicht unappetitlich aussehe und einfach mit den Leuten Spaß haben kann. Darüber hinaus bin ich sehr vielseitig. Ich arbeite in verschiedenen Techniken, kann von Geschenkbuch über Anthologie, bis hin zu Bilderbuch und Puppe alles gestalten. Meine Arbeiten sind qualitativ hochwertig, ich arbeite zuverlässig und gebe pünktlich ab. Das hat anfänglich für Verwundung gesorgt, denn im Normalfall hat ein Verlag oft so um die 2–5 Monate Puffer für die Abgabe der Reinzeichnungen einkalkuliert. Manch ein Kollege ist in der Arbeitsauffassung wohl eher künstlerisch gestimmt. So etwas ist mir fremd. Wenn ich mich verspäte, dann geht mein ganzer Vier-Jahres-Plan am Ende nicht auf. Manchmal werde ich noch gefragt, wie man sich denn selber morgens an den Schreibtisch kriegt. Da sagen auch manche: „Das könnte ich nicht.“ Wenn das bei mir so wäre, dann müsste ich den Job nicht machen.

Haben Sie den Anspruch mit einem Kinderbuch etwas Bestimmtes zu vermitteln?

Schmid: Es soll Spaß machen, spannend sein! Es soll Kinder motivieren, später selber zu lesen. Ihre Fantasie anregen, den Horizont erweitern. Lesen ist für mich sehr wichtig. Es gibt keinen Tag, an dem ich nicht lese. Ich mag auch ungewöhnliche Ansätze in einem Kinderbuch. Das Aufbrechen von „Man macht dieses oder jenes so.“ – wenn eine Lösung unkonventionell ist und dennoch funktioniert – solche Geschichten finde ich besonders schön.

#### Abbildung links:

„Von ausgeschlafenen Ameisen, höchst humorlosen Hühnern, friedlichen Feministinnen und einigen anderen“, Diplomarbeit 1, 1995, Tinte/Aquarell, Text: Sophie Schmid.

#### Abbildung rechte Seite:

„Feenzauber und Schweineglück“, Altberliner Verlag 2006, Gouache/ Bleistift, Text: Sophie Schmid.



Ich denke, dass Kinder so etwas auch genießen. Man sollte ihnen auch vermitteln, dass ein soziales Miteinander wichtig ist. Damit sie sehen, was kann ich als Einzelner schaffen und was in der Gemeinschaft, ganz einfache Dinge. Grundwerte vermitteln. Wir haben immer mehr Einzelkinder. Das ist zumindest mein Eindruck. Die Botschaft, dass Gemeinschaft etwas Positives ist wäre schön. Nicht immer nur an sich selber denken. Die Wahrnehmung für die Umwelt sensibilisieren.

Ich finde es schrecklich, wenn ich Menschen kennenlernen und das Gefühl habe, sie leben in einer Wahrnehmungswüste. Interesse und Neugier wecken, das sollte schon im Kindesalter anfangen! Das gilt auch für meine Studenten: Ich versuche immer Interesse zu wecken. Ich kann es nicht fassen, wenn Menschen nicht neugierig sind! Ob es um eine Technik geht (Wie wird etwas

gemacht, wie bekomme ich das hin, wie stelle ich etwas her?) oder um mein Gegenüber (Warum macht er das? Wieso ist er so?). Aus dieser Neugier heraus lerne ich Menschen kennen (Was tun sie, was wollen sie, wieso tun sie etwas?) und ich lerne mich selbst kennen (Wer bin ich, was mache ich anders, was will ich werden?). Deswegen macht mir das Unterrichten auch so Spaß! Hier schließt sich der Kreis. Ich bin auch wahnsinnig neugierig. Mich interessieren Dinge und Menschen. Langeweile kenne ich gar nicht. Der Geist muss rege bleiben – das ist mir ein Anliegen mit einem Buch genauso, wie mit meinem Unterricht. Erstaunlicherweise hat die Arbeit an einem Kinderbuch mit Kindern oft gar nicht viel zu tun. In der Buchbranche haben die Wenigsten Kinder. Bei der Arbeit denke auch nicht daran, was Kindern gefallen könnte. Ich höre einfach auf das Kind in mir, das ein ganz selbstver-

ständlicher, präsenter Teil von mir ist, sitze geistig im Sandkasten und freue mich über lustige Ideen. Ein anderer Ansatz ist vergleichbar mit dem eines Schauspielers. Ich habe den Text und versuche nicht nur eine Figur darzustellen, sondern gleich alle. Man darf Kinder nicht unterschätzen und man sollte sie nicht unterfordern. Und vor allem nicht langweilen! Es ist wichtig, dass man realisiert, wie pfiffig die schon sind. Wenn man sich überlegt, wie wenige Kinder es gibt, sollte man sie von Anfang kreativ fördern, wo es nur geht.

Was braucht ein gutes illustriertes Kinderbuch?

Schmid: Einen Protagonisten, mit dem man sich identifizieren kann. Mit dem man die Geschichte unmittelbar erlebt. Wie ich Farbe einsetze, muss überlegt sein. Die Farbregie. Welche Stimmung will ich zeigen – also, welche Farbe kommt in



Frage – ist die Hauptfigur einsam, bin ich in der Antarktis, verwende ich hier besser Blautöne oder Grautöne? Hat der Held gerade Angst – ist er wütend – welche Farbstimmung passt dann? Dann der Bildausschnitt. Ich muss mir dieselben Fragen stellen wie bei einem Film: Gehe ich nahe an den Protagonisten heran, zeige sein Gesicht, oder transportiere ich seine Gefühle durch die ganze Umgebung? In einem Storyboard muss man erst einmal ganz viele Variationen durchspielen. Viel Überlegung, Gespür muss mit hinein. Manchmal erzähle ich z. B. kleine zusätzliche Geschichten mit kleinen extra Figuren, wenn mir der Text zu fad ist.

Meine Figuren sind sehr beweglich, sie haben einen Charakter. Sie haben lebendige Gesichter und kommunizieren untereinander. Das setzt genaue Studien voraus. Ich vergleiche den Umsetzungsprozess noch einmal mit einem Schauspieler und seiner Rolle: Er hat einen Text, eine Figur, er transportiert einen Charakter und dazu benutzt er Körper und Mimik. Genauso funktionieren meine Figuren auch. Hinzu kommt noch der Farbeinsatz für die Stimmung, die Umgebung und natürlich die Perspektive der einzelnen Szene.

Schaue ich von unten, oben, oder von der Seite auf das Geschehen? – Also die Kameraposition. Wenn die Einstellung der Perspektive immer gleich bleibt, dann wirkt das Ganze eher wie ein Bühnenstück. Dann sollte die Handlung schon spannend sein. Oder es ist eine ganz ruhige Geschichte. Wenn ich mit der Perspektive in die Szenen mit ein-

steige, mit Farbkontrasten die Stimmung noch dramatisiere, dann ist der Betrachter viel mehr involviert.

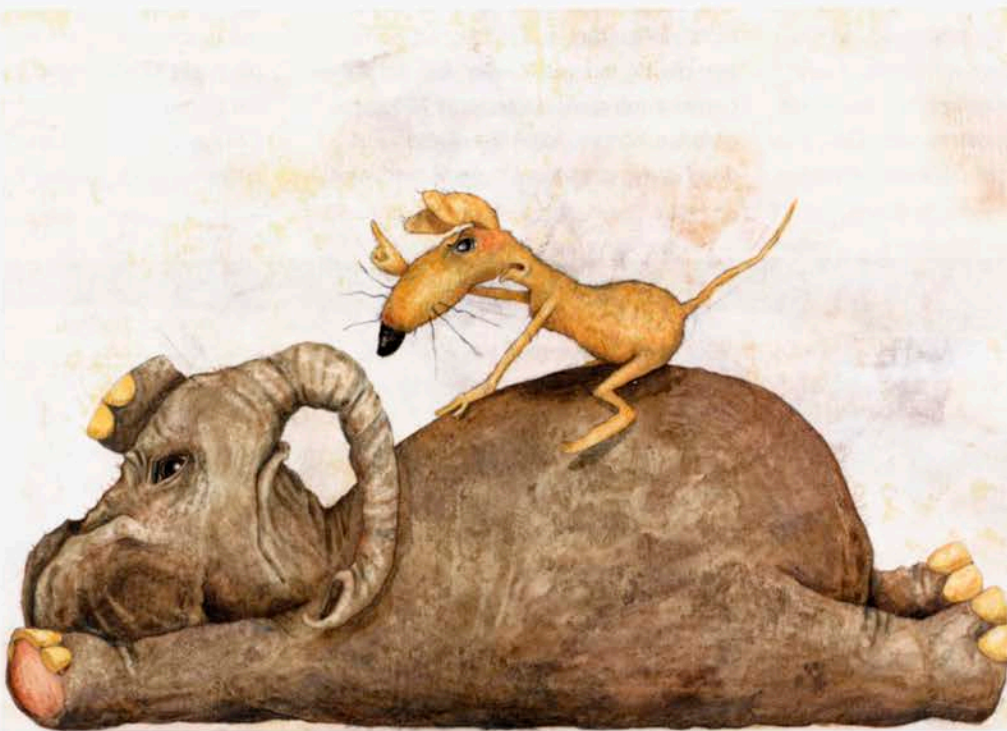
Sie sagen, vor einigen Jahren waren die Bücher noch ganz anders, als sie heute sind. Nun sind Sie bereits jetzt für die nächsten vier Jahre ausgebucht. Wissen Sie denn schon, was für Bücher das sein werden? Wie schaffen Sie es dabei, zeitgemäß zu bleiben?

Schmid: Meist buchen mich die Verlage, ohne vorher festzulegen, was genau wir machen werden. Ich habe Stammkunden, aber auch Verlage die darauf warten, dass wir endlich etwas zusam-

denlang auf einem Fleck sitzen, um mir Moos anzugucken. Details faszinieren mich genauso wie das Große und Ganze. Bei all der geistigen und sitzenden Tätigkeit brauche ich einen Ausgleich – ich gehe, wenn möglich, täglich sporteln, um den Kopf wieder freizukriegen, mich anders zu spüren.

Die Sensibilität, die man als kreativer Mensch hat, kann auch zu Dauerstress führen, wenn man keinen Ausgleich hat. Ich habe eine wenig gefilterte Wahrnehmung, nehme ständig ganz viel auf und empfinde intensiv. Da muss ich gelegentlich bewusst abschalten – ob mit Musik oder Bewegung. Es ist wichtig zu realisieren, dass man als kreativer

Mensch anders ist als andere, anders funktioniert (die schöpferische Veranlagung bedingt das). Und damit muss man einfach umgehen. Vor ein paar Jahren war ich zeitweise sehr nahe an meiner Belastungsgrenze. Ich war permanent selbstständig und hatte immer im Genick: „Eigentlich müsstest du noch ...“.



men machen. Vor einiger Zeit habe ich angefangen, mehr selber zu schreiben. So habe ich bis zu dem Zeitpunkt, an dem das Projekt startet, ja auch noch Zeit, es zu entwickeln. Es ist nicht so, dass ich das Gefühl habe, einen Berg abzarbeiten. Vielmehr ist es ein guter Rahmen.

Was mich ausmacht, ist Neugierde und der Drang zu schaffen. Mich interessieren auch andere Künste wie das Theater oder die Musik. Auch die Natur ist mir wichtig. Ich bin wahnsinnig gerne in den Bergen unterwegs und ich könnte stun-

Heute weiß ich: muss ich gar nicht! Es ist ja auch nur ein weiteres Buch unter tausend anderen. Ich habe meine Grenzen kennen gelernt und kann pfleglich mit mir umgehen. Ich weiß, dass ich meine Pausen brauche. Und erstaunlicherweise geht das heute ganz ohne schlechtes Gewissen.

**Abbildung:**

„Und was macht die Maus am Donnerstag?“, Bajazzo Verlag 2007, Acryl/ Gouache/ Bleistift/ Druck, Text: Josef Guggenmoos.